

Vom Bergmann zum Spielzeugmacher

Zur Kultur- und Sozialgeschichte des deutschen Erzgebirges

Heide Braukmüller

*Glück auf, Glück auf...
Der Bergfürst ist erschienen,
Das große Licht der Welt,
Er heißet Rat, Kraft Held!
Auf, eilt, ihn zu bedienen,
Auf Knappschaft, kommt zuhauf.*

*Herr, wend' von unser'n Zechen
Bruch, Unglück und Gefahr
Und laß in diesem Jahr
Reichhalt'ge Erze brechen,
Vermehr des Ganzen Lauf¹.*

Für die deutsche Volkskunde bedeutet das Erzgebirge das geschlossenste Gebiet in bezug auf die Volkskultur, ganz besonders auf die Volkskunst mit der Gestaltung figürlicher Holzware – sei sie hehr oder profan. Dadurch präsentiert diese Landschaft gediegenes Schnitz- und Drechselwerk, das gleichermaßen, ob naturalistisch oder stilisiert, Tradition und Moderne verkörpert. Vornehmlich wartet das Kunsthandwerk der Holzspielzeugmacher² mit einer farbenprächtigen Vielfalt an christfestlichen Figuren auf, die namentlich artenreich und komplex bergmännische Lebens- und Arbeitswelt widerspiegeln. Das unterscheidet das Erzgebirge, das „Weihnachtsland“ par excellence, beispielsweise von Bayern

oder Tirol, wo vergleichbare Produkte die spezifischen Charakterzüge des Montanwesens nicht vordergründig beleuchten. Gerade das aber kann als die Wiege der kulturellen Eigenart des Erzgebirges angesehen werden, dessen „gesamte Volkskultur sozio-ökonomisch im Bergbau wurzelt.“³ Das handwerkliche Geschick seiner Bewohner, ihr Reichtum an Ideen und ihr stimmiges Gestalten entfalteten sich letztlich zur Volkskunst, die auffällig weihnachtliche Kultur verkörpert⁴.

Im westlichen Teil ist seit dem 16. Jahrhundert besonders die Schnitzkunst heimisch. Mithin gehören dazu Bergwerksmodelle, Bergleute, Krippen, Heimat- und Weihnachtsberge. Im östlichen Gebiet bestimmt seit dem 18. Jahrhundert die Spielzeugherstellung die Szene. Dazu zählen heute auch die gedrechselten Produkte, wie Reifentiere, Räucherhämmchen, figürliche Nußknacker, die Leuchterträger – beispielsweise Bergmann und Engel. Seiffen ist wohl der bekannteste Ort erzgebirgischer Volkskunst, die sich dort durch eine Fülle von charakteristischen Exponaten im Erzgebirgischen Spielzeugmuseum darstellt.

Spielzeugmachen als Ersatzbeschäftigung für den Bergbau

Volkskunstliche Produkte bedeuteten nicht immer die wirtschaftliche Basis des Erzgebirges, sondern vielmehr die Erzvorkommen, hauptsächlich Silber und Zinn, deren Ausbeutung, womöglich durch Harzer Bergleute, im 12. Jahrhundert einsetzte. Als der Raum in dieser Zeit siedlungsmäßig erschlossen wurde, trug er noch andere Namen wie beispielsweise „Ferguna“, was so viel wie Föhren- oder Dunkelwald bedeutet. Im 15. und 16. Jahrhundert waren die Bezeichnungen „Böhmischer Wald“ oder „Böhmisches Gebirge“ zu finden. Um 1550, als der Kurfürst Moritz von Sachsen sein Land aus fiskalischen Gründen neu in Kreise und Ämter einteilte, wurde zum ersten Mal der Begriff „Erzgebirgischer Kreis“ angewandt. Er wurde der Fachsprache der Bergleute entnommen, in der der Terminus „Erzgebirge“ schlicht den Plural von Bergwerk bezeichnete. Erst im 18. Jahrhundert kam „Erzgebirge“ als Landschaftsname auf, in einer Zeit, da der Bergbau längst

an Bedeutung verloren hatte und die Menschen eine andere Ressource nutzten: das Holz.

Nach der jahrhundertelangen Ausbeutung der Erzlager, die im 15./16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht hatte, waren im 17. Jahrhundert die günstigen Lagerstätten nach und nach erschöpft. So war ein anderes wirtschaftliches Standbein notwendig und schon gefunden: die Verwertung der heimischen Fichte. Im besonderen ist zunächst die Herstellung von Gebrauchsgütern, etwa Wäscheklammern, Knöpfen, Kochlöffeln, Quirlen, Tellern und Spindeln, zu nennen. Größere Bedeutung über die Landesgrenze hinaus erlangte die Spielwarenproduktion erst, als der Ruf guter Handwerksqualität und ausdrucksvoller Gestaltung bis nach Übersee drang und die Erzeugnisse in Japan wie den USA gewichtige Abnehmer fanden. Während im Laufe der Geschichte die Landwirtschaft nur eine Nebenrolle spielte, erlangte die Herstellung von Porzellan, Glas, Textilien und Uhren wirtschaftliche Bedeutung für die Region ebenso wie der Fremdenverkehr.

In der Übergangsphase der Entwicklung vom Bergmann zum Spielzeugmacher, worunter heute sowohl Drechsler und Schnitzer zusammengefaßt werden, hatten sich die Erzgebirgler schon nach ihrem Tagewerk intensiv mit der Bearbeitung von Holz befaßt, sei es als Feierabendkünstler oder im Hausfließ, ähnlich den Glasbläsern im Bayrischen Wald, die für ein Zubrot Schnupftabakgläser herstellten⁵. Um 1670 gab es im Erzgebirge 23 Drechsler, hundert Jahre später 100, und 1868 wurde in insgesamt 43 Orten Spielzeug hergestellt⁶. Seit dem 16. Jahrhundert hatten sich die Frauen hauptsächlich wegen eines bescheidenen Zuverdienstes auch der Posamentenarbeit, Stickerei und Klöppelei gewidmet, die wohl im 16. Jahrhundert von zugewanderten Brabantern eingeführt worden waren. Solche Heimarbeiten bedeuteten nichts Außergewöhnliches und waren auch in anderen Gegenden bekannt, beispielsweise auf der ostfriesischen Geest, wo man sich der Besen- und Bürstenbinderei widmete, oder im Ravensberger Land mit seiner Tabakverarbeitung im Hausgewerbe⁷.

Der Übergang von der Spielzeugherstellung in Heimarbeit zur Produktion auf gewerblicher Grundlage kann zeitlich für die Mitte des 18. Jahrhunderts festgelegt werden⁸. Der Einblick in den Entwicklungsprozeß von der Erzgewinnung zur Holzverarbeitung, den die fünf Jahrzehnte später erschienene „Erdbeschreibung von Kursachsen“ vermittelt, liefert

dafür aufschlußreiche Anhaltspunkte: „Dem gebräuchlichen Erwerbszweig aber dieser Gegend, besonders in Seifen, Haidelberg, Einsiedel, Niederseifenbach ist die Holzwarenmanufaktur, welche 2 bis 3.000 Menschen unmittelbar ernährt, und außerdem noch Vielen, wenigstens am Feierabend [...] einen guten Nebenverdienst giebt [...] Sonst fertigte man nur Hemdenknöpfe, hölzerne Teller, Spindeln usw. an [...]. Man fertigt jetzt außer zahllosen Arten von Figuren, Kästchen und Büchsen, kleinen und großen Gruppen, quiekendem, bellegendem, knarrendem Spielzeug, die jetzt so beliebten kleinen Häuser, Paläste, Kirchen, Bäume, Zelter, Mauern, Bauhölzer usw. an, aus welchen Kinder nach Gefallen ganze Städte, Festungen, Klöster, Gärten, Ställe, Schuppen etc. zusammensetzen können [...] Nächste künstlicher Spielwaare fertigt man auch nutzbares Geräth, wie Punschlöffel, Zitronenpressen, Nähkästchen, Garnwinden, Schreibzeug und Nusknacker“⁹.

Die soziale Komponente

Selbst in der sogenannten Blütezeit der Erzgewinnung besaß das Schnitzer- und Drechslerhandwerk schon Tradition, und zwar insbesondere für invalide Bergleute, die damit – ebenso wie in späterer Zeit – ihre kärgliche Versorgung aufzubessern versuchten. Exemplarisch läßt sich dieses Phänomen festmachen an dem Schicksal von Ernst Ferdinand Gerlach, der 1841 in Braunsdorf bei Freiberg geboren wurde. Er hatte wie sein Großvater und sein Vater Arbeit und Brot im heimischen Bergbau gefunden, bis er mit 32 Jahren durch einen Sprengschuß im Schacht verunglückte. Er wurde arbeitsunfähig und dadurch gezwungen, ein Zubrot zu verdienen, denn die soziale Versorgung reichte zum Leben nicht aus.

Mit einem selbstgefertigten Modell des Bergwerks Turmhofener Richtschacht, in dem er verunglückt war, baute sich Ernst Gerlach eine kleine Existenz auf. Er stellte diesen „Guckkasten“ zumeist im Sommer auf Märkten, Stadtplätzen und in Schulen gegen Entgelt zur Schau. Noch als nahezu 70jähriger führte der einstige Bergmann auf dem Dresdner Jahrmarkt sein „Buckelbergwerk“ vor. Auf gespannter Leinwand hatte er über seinem vierstöckigen Modellbergwerk, das er auf dem Rücken von Ort zu Ort trug, einen Spruch angebracht, der den sozialen Hintergrund dieses „ambulanten Volkskunstgewerbes“ eingehend vor Augen führt: „Ein armer Bergmann, welcher in seinem Beruf durch einen Schuß am rechten Oberarm und der

Brust verunglückt ist, bittet um eine kleine Unterstützung. E. Gerlach, Freiberg.“¹⁰

Die schrankartigen Miniaturbergwerke maßen im allgemeinen in der Höhe 70 cm, in der Breite 50 cm und in der Tiefe 30 cm, konnten aber auch bis zu 1,50 m hoch sein¹¹. Von Bergleuten angefertigt und vorgeführt, veranschaulichten sie auf beeindruckende Weise deren Arbeit. Wenn die Invaliden „die an einem solchen 'Buckelbergwerk' seitlich angebrachte Kurbel drehten, begannen die Häuer vor Ort aufs feste Gestein zu hämmern, dann fuhren die Förderjungen mit ihren Hunden hin und her, stiegen Bergleute auf Fahrten ein und aus. Auch die Arbeit über Tage wurde gezeigt, wie die Scheidejungen mit ihren Hämmern die erzhaltigen Brocken zerschlugen, oder die Stempel des Pochwerkes klappten. In strenger Anlehnung an die bergmännische Wirklichkeit erklang im Treibehaus in regelmäßigen Zeitabständen das „Kunstglöckl“ als Kontrollzeichen. Mit ernster und feierlicher Stimme erklärte der Berginvalid die einzelnen Arbeitsvorgänge und wies auf die Gefahren bergmännischer Arbeit hin: „Und wenn man's Glöcklein nimmer hört, dann ist ein groß' Malheur passiert“¹².

Spielzeugherstellung als Haupterwerb

Zunächst beschäftigten sich überwiegend Bergleute mit dem Schnitzen und Drechseln, später fanden zunehmend andere Berufskreise den Zugang, denn diese Volkskunst, die aus berufsbedingter Notwendigkeit hervorgegangen war, verlor mit der Zeit die Bindung an den bergmännischen Beruf. Heute werden viele jener Zeugnisse in den Heimatmuseen des Erzgebirges zur Schau gestellt, und auch in anderen traditionellen Bergbaugebieten werden durchaus noch Modelle von Bergwerken angefertigt. So bastelt in Clausthal-Zellerfeld im Oberharz der 73jährige Feinmechaniker Helmut Heinroth beispielsweise an solchen Miniaturbergwerken¹³.

Neben den Vorführbergwerken traten im 18. Jahrhundert im westlichen Erzgebirge sogenannte Heimatberge in Erscheinung. Auch diese Schauobjekte sollen von Bergleuten geschnitzt und zusammengefügt worden sein. Noch gegenwärtig werden sie von erzgebirgischen Familien vornehmlich in Gemeinschaftsarbeit liebevoll gebaut und zum Weihnachtsfest präsentiert. Da diese Miniaturberge, auch Familien- bzw. Weih-



Werbezettel zur Ausstellung eines erzgebirgischen Weihnachtsberges in Chemnitz, 1930

nachtsberge genannt, einen möglichst naturgetreuen Eindruck der heimatlichen Berglandschaft erwecken sollen, arbeiten die Schnitzer mit Stoffen, Steinen, Wurzeln, Zweigen, Moosen und getrockneten Blättern. Sie staffeln die Berge nach dem Vorbild orientalischer Landschaftsdarstellungen in alten Bilderbüchern. Es entstehen Grotten mit Holzhackern, echten Pflanzen und heimischen Tieren sowie Märchenfiguren aus lackiertem Pappmaché. Hinzu kommen Weihnachtskrippen mit eingebauten biblischen Szenen.

Die bis zu 10 m langen Weihnachtsberge können wie die „Buckelberge“ als Nachklang mechanischer Künste hauptsächlich des 17. und 18. Jahrhunderts angesehen werden. Vielfach bildeten die Schnitzer in der heimatlichen Landschaft das Bergmannsleben ab und integrierten überdies funktionierende Modell-Schachanlagen. Mit der Zeit wurde auf diese Weise auch die fortschreitende Technisierung im Bergbau dokumentiert, mithin montane Technikgeschichte lebendig gehalten.

Als sich im 19. Jahrhundert die Holzverarbeitung zum Haupterwerb stabilisiert hatte, wandten sich auch andere Kreise der Herstellung von Heimatbergen zu. In jener Zeit bildeten sich besonders im Westerzgebirge Schnitzvereine, die auch Krippenvereine genannt wurden. Diese beschäftigten sich vornehmlich in Gemeinschaftsarbeit mit dem Bau von Weihnachtsbergen. Ihre Darstellungen zeugten von Heimatliebe, christlichem Glauben, und sie vereinten Vergangenheit und Gegenwart¹⁴.

Auch außerhalb dieser Zusammenschlüsse entstanden solche Wunderwerke.

Einer der bekanntesten Volkskünstler war Friedrich Nötzel (1893-1985), der als Strumpfwirker in einer kleinen Fabrik in Brünlos bei Stolberg arbeitete, nachdem er in jungen Jahren Steiger war. Seine Erläuterungen zu seinem Weihnachtsberg versinnbildlichen wahre Volkskunst, nämlich Heimatliebe, Berufsverbundenheit, innigen Glauben, Freude und Kreativität. Der Strumpfwirker und Schnitzer umschreibt das mit den Worten: „Bäume, Sträucher und Blumen haben auch ihre Geschichte. Als ich vor 50 Jahren den Berg begann zu bauen, fand ich in unseren unberührten Wäldern so manche Schlingpflanze. Und heute noch bin ich bemüht, immer zur Adventszeit neues Moos und neue Blümchen zu suchen. Es ist, als ob man in diesem Stübchen ein Stück gestillte Heimatsehnsucht gefunden hat. In der Nähe Jesu.“¹⁵

Die dargestellten Objekte

Zu einer gewichtigen Figur der erzgebirgischen Volkskunst kristallisierte sich der Bergmann, der oft einen Leuchter trägt, als Objekt der Darstellung heraus. Er spiegelt das erzgebirgische Traditionsbewußtsein wider und wuchs zur Symbolfigur heran, die das traditionelle berufliche Selbstverständnis und symbolhaft auch die Sehnsucht der Bergleute nach Licht und Farbe repräsentiert. Geschnitzt oder gedrechselt zeigt er sich in Paradeuniform, ganz realistisch mit einem aus Wachstuch bestehenden angeklebten „Arschleder“, das bei der Arbeit Schutz vor Grubenwasser bot. Habitmäßig zeigt er sich in den verschiedenen Rängen des Bergbaustandes, vom Oberberghauptmann bis zum einfachen Hauer, vom Hüttenoffizianten bis zum Hüt-

Heimarbeit in einer erzgebirgischen Familie, um 1900



Heimarbeit in einer erzgebirgischen Familie, um 1930





Auguste Müller (1847-1890)

tenarbeiter. Der Lichterbergmann gehört heute zum Brauchtum und steht noch immer als Repräsentant echt empfundenen traditionellen Berufsverständnisses. Dem Bergmann zur Seite schufen die Erzgebirgler angeblich nach dem Vorbild des Nürnberger Rauschgoldengels eine weibliche Figur, die Kerzen trägt. Auch wenn die Flügel oft mit Blattgold belegt sind, ähnelt sie mehr einer biederen Bergmannsfrau, und es fällt schwer, die hochbusige Gestalt mit buntbemalter Schürze als Engel zu deuten.

Bergmannsleuchter und Lichterengel entstanden in der Biedermeierzeit. Als Paar vereinen sie symbolisch Irdisches und Himmlisches. Sie wurden mithin zu typischen Vertretern erzgebirgischer Weihnachtskunst und verkörpern „als treue Sinnbilder der erzgebirgischen Heimat“ auch ideologische Werte: „In den Bergdörfern aber waren sie lange Zeit konkrete Zeichen gemeindlicher Kommunikation. Wenn man von der Christmette nach Hause kam, dann leuchteten Bergmann und Lichterengel hinter den Fenstern und verbanden alle Bewohner im Bewußtsein gemeinsam erlebter Arbeitsgeschichte.“¹⁶

Eine besondere Erwähnung verdient der hölzerne bzw. metallene Schwibbo-

gen, der seit über 250 Jahren hergestellt wird. Die Vorbilder mögen zu sehen sein in dem Schwebebogen der gotischen Architektur, dem gewölbten Eingang des Bergwerksstollens oder den zu einer Hufeisenform gehängten Grubenlampen. Der Bogen trägt die Leuchter, wächserne oder elektrifizierte Kerzen. Das Halbrund zieren Figuren, z.B. Schnitzer, Waldarbeiter oder Bergleute. Zunächst galt der Schwibbogen als repräsentatives Geschenk für die Knappschaft und den Bergmeister¹⁷. Heute gehört er gewissermaßen zum Allgemeingut.

Neben diesen weihnachtlichen Motiven nahmen sich die Erzgebirgler der Gestaltung und Fertigung von Spielzeug an, das bis heute durch Qualität wie Formen- und Farbenreichtum besticht. Das sächsische Spielzeugland hat drei bedeutende Herstellungszentren: Seiffen, das gern als „Werkstatt des Weihnachtsmannes“ bezeichnet wird, Olbernhau und Grünhainichen. Zu den bedeutendsten Schnitzhandwerkern ist Auguste Müller (1847-1930) zu zählen. Sie schuf Produkte ihres Weltbildes und spiegelte vornehmlich das Leben dörflichen Alltagsgeschehens wider¹⁸.

Um 1870 belebte sich die Seiffener Spielzeugszene mit einer recht grimmig

dreinschauenden Gestalt, die trotz dieses Aussehens zum gewichtigsten Geschenk unter so manchem Weihnachtsbaum wurde: dem figürlichen Nußknacker. Er erschien als Uniformträger und erfuhr weltweit wohl bislang den größten Bekanntheits- wie Beliebtheitsgrad erzgebirgischer Figuren. Als „Vater“ dieses bärbeißigen Gesellen gilt allgemeinhin Wilhelm Füchtner (1844-1923).

Vorgänger, möglicherweise Vorbilder dazu gab es beispielsweise schon 1791 im hausfleißlichen Gewerbe¹⁹. Einen Platz in der Literatur eroberte sich der figürliche Nußknacker erstmals im Jahre 1816 in E.T.A. Hoffmanns Erzählung „Nußknacker und Mäusekönig“. Die von Alexandre Dumas als „Casse Noisette“ in das Französische übersetzte Fassung nahm dann Peter I. Tschaikowsky 1892 als Vorbild zu seinem Ballett „Der Nußknacker“, so daß er auch in die Musikgeschichte einging. Bereits 1851 hatte der Arzt Dr. Heinrich Hoffmann, der Autor des „Struwwelpeter“, das Thema in „König Nußknacker und der arme Reinhold“ aufgegriffen, und schon 1796 war im „Wandsbeker Boten“ ein Bild erschienen, auf dem Kinder mit einem Nußknackermann spielen. Auch 1850 erschien eine solche Abbildung²⁰. Jacob und Wilhelm Grimm geben in ihrem „Deutschen Wörterbuch“ an, der Nußknacker komme „oft in gestalt eines uniformlichen männleins“ vor, „in dessen munde die nüsse durch hebel oder schraube aufgekackt werden“²¹.

Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts traten die erzgebirgischen Knacker hauptsächlich als Uniformträger auf, als Könige, Musketiere und Gendarmen –

Weihnachten um 1850

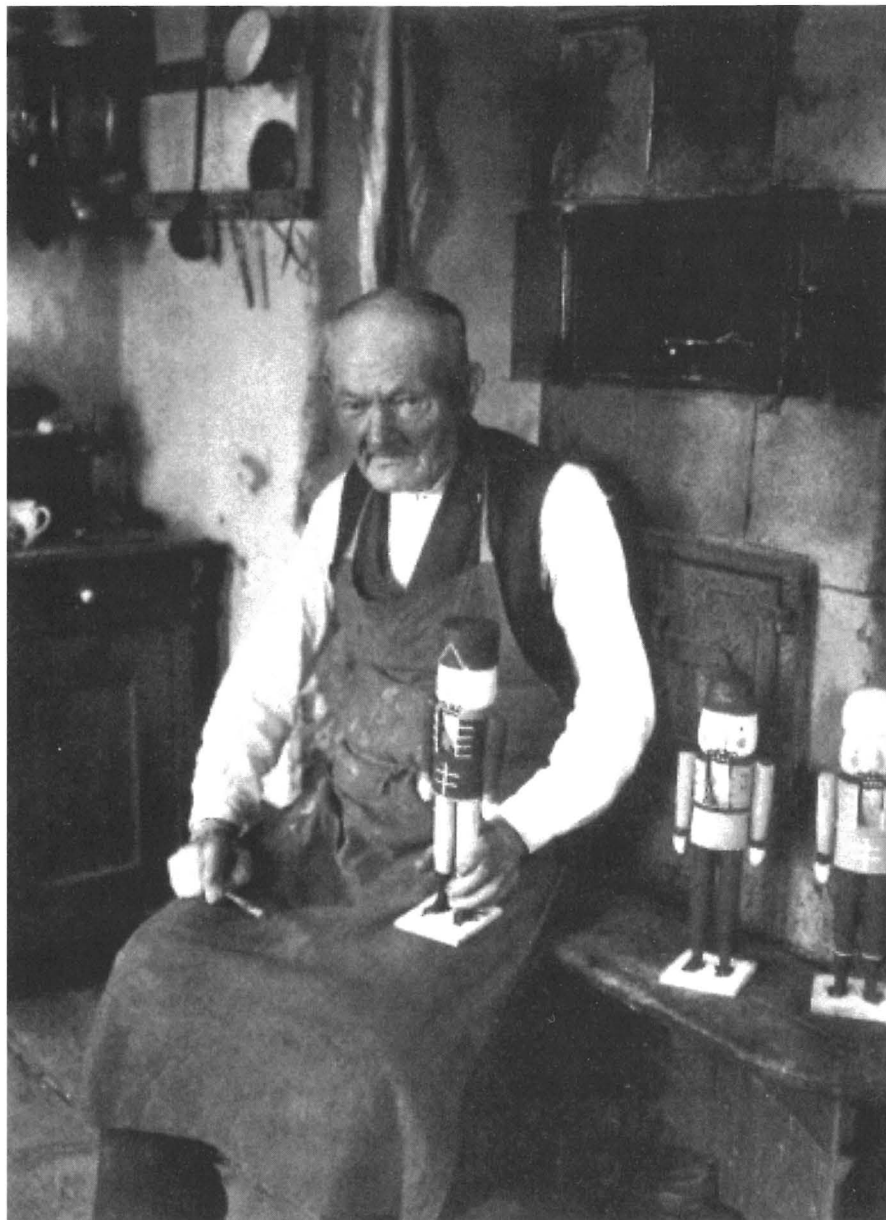


schön stramm gestanden. Dann marschierten auch andere Figuren auf, wie Weihnachtsmänner oder Bäcker, und für den Export nach Nordamerika wurde Uncle Sam geschaffen. Es erschien auch John Silver, Schornsteinfeger und Förster, nicht zuletzt vervollständigten wiederum Bergleute die große Parade. Im Laufe der Zeit gesellte sich zu den Nußknackern eine feine, kleine, illustre Gesellschaft von Räuchermännchen und -frauen, die zur Weihnachtszeit qualmend den Duft von Weihrauch und Myrrhe verbreiten sollen.

Zu den weiteren advent- und weihnachtlichen Kostbarkeiten aus dem Erzgebirge gehören zweifelsohne die Pyramiden – im besonderen die Drehpyramiden. Neben den Stockwerkpyramiden, die mit ihrer Figurenvielfalt, oft auch mit Miniaturen von Bergleuten, bestechen, verdeutlichen die Göpelpyramiden „wohl am klarsten die Beziehung zwischen Pyramide und Bergbau. Das Pyramidengestell, Reminiszenz an die bergmännischen Zimmermannskünste, führt die Gedanken des Betrachters hin zu den für das 15. Jahrhundert so bedeutsamen Göpelwerken, die als wichtigste Maschinerie zur Erzförderung und zur Wasserhebung genutzt wurde.“²² Die Pyramiden präsentieren sehr oft Krippe und Welt des Bergmanns zusammen, zu der auch Mettenlaterne und Bergparade gehören²³. Als Ausgestaltung für die Weihnachtszeit sind ferner die barockartigen Leuchter zu nennen, die Spieldosen und die Kurrenden, bei denen Knaben vor den Häusern christliche Lieder singen und um milde Gaben bitten.

Die Produktion solcher heimeligen Sujets verlagerte sich im Dritten Reich auf eher diametral entgegengesetzte Objekte, indem teilweise auf die Bedürfnisse der Deutschen Wehrmacht umgestellt wurde. In den traditionellen Werkstätten des Erzgebirges wurden aus Holz für den Einsatz an der Kriegsfront Schmelbeine für Wehrmachtsunterkünfte hergestellt, außerdem Transportkästen für Munition, Minen und Handgrananten oder für die Zwecke der nationalsozialistischen Propaganda, beispielsweise Abzeichen für das Winterhilfswerk²⁴.

Besonders seit dem 19. Jahrhundert war die Nachfrage nach Spielzeugprodukten aus dem Erzgebirge angewachsen. Gleichwohl unterlag die weihnachtliche Volkskunst trotz Althergebrachtem manchem Wandel, und auch in der Gegenwart wird im Erzgebirgischen entworfen und gestaltet. Nach der Vereinigung der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik besinnt sich das sächsische Erzgebirge wieder der Weihnacht als „geweihte



Wilhelm Füchtner (1844-1923)

Nacht“, nachdem zuvor sozialistische Züge die dortige Volkskunst durchaus in ihren Bann gezogen hatten.

Sozialgeschichtliche Aspekte

Die erzgebirgische Weihnachtsarbeit beschäftigt nach wie vor viele Menschen, die in kleinen oder mittelständischen Fabriken arbeiten. Nebenberuflich Tätige und Hobbywerker, zu DDR-Zeiten auch Garagenarbeiter genannt, gibt es weiterhin. Schon im 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der überwiegende Teil des Spielzeugs im Seifener Gebiet als Hausindustrie hergestellt. Familienbetriebe produzierten nicht maschinell, sondern handwerks-

mäßig in Heimarbeit. Daran beteiligt war die gesamte Familie, Vater, Mutter, Kinder, Großeltern. Die Arbeitszeit für Erwachsene belief sich auf mindestens 14 Stunden, meistens wurden gar 16-18 Stunden daraus, was zeitgenössisch auch in anderen Regionen nichts Besonderes bedeutete.

Die Produktionsleistung an Spielwaren war durch Spezialisierung und Arbeitsteilung recht hoch. Diese hatten sich zum Beispiel derart stark ausgebildet, daß der Vater das Drechseln übernahm, also Reifen und Tiere herstellte, während sich die Mutter und die älteren Kinder an der Nacharbeit betätigten, dem Nachschneiden. Auch das Leimen und Anmalen fielen ihnen zu. Selbst vierjährige Kinder wurden zu Arbeiten angehalten, indem man ihnen Aufgaben übertrug, die keine hohe Genauigkeit erforderten. Sie

HEINRICH HOFFMANN

König Nußknacker



und der arme Reinhold

Nach der Auffassung neu gezeichnet von Willi Harwerth

Erschienen im Struwwelpeter-Original-Verlag

mußten beispielsweise den Kühen braune bzw. schwarze Flecken auf tupfen.

Den Versand der fertigen Produkte zu den Zwischenhändlern, etwa nach Leipzig, übernahmen die Familienväter oder die Mütter, die oftmals schwere Lasten in ihren Kiepen auf gebirgigen Wegen zu tragen hatten. Das Gut mußte schon im frühen Sommer angeliefert werden, damit es nicht nur im eigenen Land, sondern auch im Ausland rechtzeitig auf dem weihnachtlichen Gabentisch erfreuen konnte. Endabnehmer waren in der Regel begüterte Personen, denn nur sie konnten sich das recht teure erzgebirgische Spielzeug leisten.

Hergestellt wurde es allerdings von armen Spielzeugmachern, die den Verlegern als den Zwischenhändlern vollends ausgeliefert waren. Diese nutzten den

Konkurrenzkampf zwischen den Spielzeugmachern untereinander und drückten die Preise. Da sich diese nicht durch verstärkte Arbeitsintensität ausgleichen ließen, brachte das Gewerbe alles in allem nicht viel ein.

Zu den Verdienstmöglichkeiten der einstigen Bergmanns- und späteren Spielzeugmacherfamilien sei ein Fall aus dem Jahr 1908 angeführt, der für das Dorf Deutscheinsiedel überliefert ist. Dort stellte eine Witwe mit ihrer erwachsenen Tochter und mehreren kleinen Kindern Tierfiguren aus Holzreifen her, die sie von einem Dreher bezog. Die Mutter übernahm das Spalten des Reifens, indem sie einen in 60 Profile – Pferde, Giraffen, Elefanten, Kühe oder andere Formen – zerlegte. Die Kinder schnitzten die endgültigen Formen und bemalten sie. Der Verleger entlohnte die Familie pro 60

Stück (1 Schock) mit insgesamt 11 Pfennigen. Davon waren 7 Pfennige für die Bezahlung des Reifens abzuziehen. Da die Familie in einer Woche 150 Reifen verarbeitete, blieben nach Abzug der Drechslerkosten 6 Mark als Roheinkommen. Da aber davon nochmals 2 Mark für Farbe abgingen, verblieben der Familie pro Woche bescheidene 4 Mark²⁵. Um diesen Betrag in Relation zur Kaufkraft zu setzen, sei angemerkt, daß ein 6 Pfund schweres Schwarzbrot 65 Pfennige kostete, das schnell aufgegessen war, wenn viele „hungrige Mäuler“ zu stopfen waren.

Mittags mußten sich die Familien zu meist mit Pellkartoffeln, Quark und Leinöl begnügen, wovon oft nicht einmal genug vorhanden war. Selten gab es einen Salzhering, den „Karpfen des Erzgebirges“, Fleisch eigentlich niemals. Zum Frühstück trank man Zichorienkaffee, aß dazu ein Stück trockenen Brotes, auch wohl bestrichen mit Sirup oder in Leinöl getunkt. Abends gab es vielfach „Schwarzbeermansche“, in die Brot gebrockt wurde. Dabei ist allerdings anzumerken, daß das Lesen von Waldfrüchten nicht immer risikolos war, denn der überwiegende Teil des Seiffener Gebietes bestand aus grundherrschaftlichem Eigentum, so daß das Sammeln von Beeren und Pilzen in den Wäldern bei Strafe verboten war. Wie die „kleinen Leute“ andernorts hielten sich daher viele Familien im „Weihnachtsland Erzgebirge“ zu ihrem weiteren Unterhalt Kleinvieh.

Ihre Wohnungen waren entsprechend ärmlich ausgestattet. Das eigentliche Leben fand in einem einzigen Zimmer des Erdgeschosses statt, das gleichermaßen Wohn- und Arbeitsraum war. Im wesentlichen bestand es aus einem Kachelofen mit einer Ofenbank, einem Tisch, an dem Stühle und eine lange Bank mit Holzlehne standen; hinzu kamen ein Kanapee und ein Küchenschrank. War dieser nicht vorhanden, wurde er durch ein Wand- oder Tellerbrett ersetzt, und zum Aufbewahren der Lebensmittel diente dann ein kleiner Brotschrank im Flur. Das wichtigste Produktionsinstrument des hausindustriellen Spielzeugmachers, seine Fußdrehbank, stand an einem kleinen, niedrigen Fenster. Ein mit Fotografien, Ansichts- und Glückwunschkarten vollgesteckter Spiegel sowie eine einfache Gewichteuhr vervollständigten zumeist die Einrichtung. Ein „Haussegn“ und preiswerte bunte Drucke bildeten den Zimmerschmuck. Über dem Ofen waren Schnüre gespannt oder Holzstangen befestigt, an denen die Wäsche zum Trocknen befestigt wurde. Im Bereich des Ofens hatte man das Brennholz gestapelt, und in der „Hölle“,

dem Raum zwischen dem Ofen und der Wand, lag ein Reisighaufen. Rüböl- oder Petroleumlampen beleuchteten den Raum. Vor den Fenstern hingen keine Gardinen, und auf den breiten Fensterbänken standen Pflanzenstöcke, sehr häufig die Aloe mit ihrer vermeintlich wundersamen Heilkraft für Krankheiten und Gebrechen. Lediglich Vogelkäfige mit Waldvögeln, die in den Fensterstöcken hingen, brachten ein bißchen Natur in die armselige Behausung²⁶.

Der einzige Schlafraum, in dem die gesamte Familie zusammengepfertcht nächtigen mußte, übertraf noch die Dürftigkeit des Wohn- und Arbeitsraumes. Er war meist nur im Dachgeschoß gelegenes niedriges Zimmer mit kleinen Fenstern an der Giebelseite oder Dachfenstern. Bettstellen mit Strohsäcken, die derart nah beieinander standen, daß zwischen ihnen kaum noch ein schmaler Gang blieb, bildeten das einzige Mobiliar. Meistens war die Zahl der Betten nur halb oder bis zu zwei Drittel so groß wie die Zahl der Familienmitglieder. Wenn man eventuell eine Kommode oder einen Kleiderschrank besaß, waren diese auf dem Dachboden abgestellt, da in den Schlafräumen nur sehr selten Platz dafür vorhanden war.

Diese sozialen Mißstände erinnern sehr stark an „Die Weber“, wie sie von Heinrich Heine (1791-1856) bzw. Gerhart Hauptmann (1862-1946) literarisch verarbeitet worden sind. Es waren erbärmliche Verhältnisse, wie sie in anderen Regionen in gleicher Weise für die sozialen Unterschichten zutrafen, z.B. in den ostfriesischen Fehngbieten, wenn sie nicht gar – etwa in den Elendsvierteln der Großstädte – noch übertroffen wurden. Hier wie dort waren Hunger, Not, Krankheit und Tod ständige Begleiter der Menschen und rafften viele dahin. Der erzgebirgische Volksmund sprach es für sich folgendermaßen aus: „Im sächsischen Erzgebirge, da ist gar große Not, der Doktor nennt es Typhus, das Volk nennt's Hungertod.“²⁷

Diese sozialen Verhältnisse haben sich im Laufe der Zeit geändert; seit der Wende von 1989 auch die politischen, indem die auf eigene Rechnung arbeitenden Spielzeughersteller seither dem freien Wettbewerb zu Marktpreisen ausgesetzt sind. Hinzu kommt, daß nunmehr auch imitiertes erzgebirgisches Spielzeug aus asiatischen Billiglöhnländern den Produzenten in Sachsen das Leben erschwert. So mancher kleine Familienbetrieb mußte inzwischen schon aufgeben. Gleichwohl erfreuen die Spielzeugmacher im Erzgebirge weiterhin groß und klein mit einer bunten Fülle von Weihnachtsfiguren, die ihre Wurzeln in der handwerk-

lich versierten Volkskunst haben, wobei der Bergmann im Mittelpunkt verblieben ist.

Anmerkungen

- 1 Zitiert bei Dost 1926, S. 2 f.
- 2 Holzspielzeugmacher ist heute ein Lehrberuf. Die Berufsschule befindet sich u.a. in Seiffen.
- 3 Auerbach 1991, S. 3, sieht von einer Überbetonung der Unterschiede ab, die es entwicklungsgeschichtlich gibt.
- 4 Ausführlich vgl. Braukmüller 1996.
- 5 Vgl. Blau 1983; Schäfer 1978.
- 6 Vgl. Spamer 1935, S. 428.
- 7 Vgl. Braukmüller 1991 und Botzet 1992.
- 8 Vgl. Bilz 1988 b, S. 15.
- 9 Merkel 1804, S. 96 f.
- 10 Clauss 1995, S. 174.
- 11 Vgl. ders. 1957, Anm. 1.
- 12 Ders. 1995, S. 173.
- 13 Vgl. Ostfriesen-Zeitung (Leer) v. 08.05. 1999.
- 14 Vgl. Spamer 1935, S. 165.
- 15 Weber-Kellermann 1978, S. 144.
- 16 Ebd., S. 151.
- 17 Vgl. Heilfurth/Henold/Rau 1988, S. 78, 80 und 118.
- 18 Ausführlich vgl. Auerbach 1997.
- 19 Vgl. ders. 1991, S. 41.
- 20 Dazu vgl. Braukmüller 1996, S. 15 f.
- 21 Grimm 1984, S. 1018.
- 22 Vgl. Auerbach 1991, S. 14.
- 23 Vgl. Weber-Kellermann 1978, S. 152-156.
- 24 Vgl. Bilz 1988 b, S. 51.
- 25 Vgl. ders. 1987, S. 24.
- 26 Nach ders. 1988 a, S. 52.
- 27 Bachmann 1968, S. 175.

Bibliographie

- AUERBACH, Konrad:
1991 Seiffener Weihnacht. Brauchtum im Erzgebirge, Seiffen 1991 (= Schriftenreihe des Erzgebirgischen Spielzeugmuseums. 5).
1997 Auguste Müller. Schnitz- und Malerin, Seiffen 1997 (= Schriftenreihe des Erzgebirgischen Spielzeugmuseums. 14).
- BACHMANN, Manfred:
1968 Zur Geschichte der Seiffener Volkskunst, Dresden/Berlin 1968 (= Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde. 28).
- BILZ, Hellmut:
1986 Das Reifendreherhandwerk im Spielzeuggebiet Seiffen, Seiffen 1986 (= Schriftenreihe des Erzgebirgischen Spielzeugmuseums. 3).
1987 Seiffener Reifentiere – Herstellung, Gestaltung und Bedeutung, Seiffen 1987 (= Schriftenreihe des Erzgebirgischen Spielzeugmuseums. 4).
1988 a Die gesellschaftliche Stellung und soziale Lage der hausindustriellen Seiffener Spielzeugmacher im 19. und 20. Jahrhundert, Seiffen 1988 (= Schriftenreihe des Erzgebirgischen Spielzeugmuseums. 2).
1988 b Museumsführer. Mit einem Überblick über die Entwicklung der erzgebirgischen Spielzeugindustrie

von ihren Anfängen bis zum Jahr 1945, Seiffen 1988 (= Schriftenreihe des Erzgebirgischen Spielzeugmuseums. 1).

- BLAU, Josef:
1983 Die Glasmacher im Böhmer- und Bayerwald in Volkskunde und Geschichte, Grafenau 1983.
- BOTZET, Rolf:
1992 Bauersleut und Heimarbeiter. Feldarbeit und Hausgewerbe im Ravensburger Land, Herford 1992 (= Herforder Forschungen. 7).
- BRAUKMÜLLER, Heide:
1991 Neske Davids – das Leben einer Hafenarbeiterin in Weener. Neske Davids – Leven van'n Törfwiew, Leer 1991.
1996 Vom Bergmann zum Spielzeugmacher. Zur Geschichte der Räucherhämmchen und Nußknacker im Erzgebirge, Leer 1996.
- CLAUSS, Herbert:
1957 Lebendige Heimat- und Weihnachtsberge des Erzgebirges. Ein Nachklang mechanischer Künste des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, in: Glückauf, Essen 1957, S. 9-16.
- CLAUSS, Herbert (Hrsg.):
1995 Das Erzgebirge. Historische Landeskunde, Augsburg 1995.
- DOST, Bruno (Hrsg.):
1926 Erzgebirgische Berglieder, 2. Aufl., Schneeberg 1926.
- GRIMM, Jakob/GRIMM, Wilhelm:
1981 Deutsches Wörterbuch, Bd. XIII, München 1984.
- Heilfurth, Gerhard/Heinold, Ehrhardt/Rau, Hans-Jürgen:
1988 Weihnachtsland Erzgebirge. Geschichte und Geschichten, Volkskunst, Holzspielzeug, Sitten und Bräuche, Lieder, Gedichte und Rezepte, Husum 1988.
- MERKEL, D. J.:
1804 Erdbeschreibung von Kursachsen und den jetzt dazu gehörenden Ländern, für die Jugend, bearb. von Karl August Engelmann, Bd. 2, Dresden 1804.
- SCHÄFER, Heiner:
1978 Brasilflaschl und Tabakbüchsl. Schnupftabakgläser aus vier Jahrhunderten, Grafenau 1978.
- SPAMER, Adolf:
1935 Die deutsche Volkskunde, Bd. 2, Leipzig 1935.
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg:
1978 Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit, Luzern/Frankfurt (Main) 1978.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Heide Braukmüller
Gorch-Fock-Ring 60 a
D-26826 Weener (Ems)